

Herbstwind

20 Jahre Herbstwind - bunt gemischt



1997

Redaktion
früher
und
heute

v.l.n.r. Wilfried und Emma Hornung, Friedbert Keller, Heinrich Sperber, Willi Lehmann 1. Kreisbeigeordneter, Bernhard Kolb, Heinrich Schmitt, Erika Neuber, Heide Brödel, Henny Guterl.



2014

v.l.n.r. Hans Heinen, Ernst Hügel, Willi Lehmann, Drothea Rausch (es fehlen: Friedbert Keller, Henny Guterl, Jörg Augustin, Hans-Jürgen Kaiser, Beate Seim)



2014

v.l.n.r. Wernder Ladwig, Ehrentraud Netolitzky, Renate Raidt, Karina Frisch, Ilse Dörssam, Hermann Kuntz, Heide Brödel

Inhalt

	Seite
Editorial	2
Rätsel	2
Grußwort	3
Blick über die Grenze	4
Thema	4-22
Buchtipps	23



Impressum:

Herausgeber:
Landkreis Südwestpfalz

Redaktion
Ernst Hügel (verantwortlich)
Willi Lehmann, Hans Heinen,
Karina Frisch, Heide Brödel,
Friedbert Keller, Henny Guterl,
Jörg Augustin, Dorothea
Rausch, Hans-Jürgen Kaiser,
Beate Seim, Renate Raidt,
Ilse Dörrsam, Ehrentraud
Netolitzky, Hermann Kuntz,
Werner Ladwig

Titelfoto: Archiv, Ernst Hügel

Gesamtherstellung:
Uniprint PS GmbH
Rheinstraße 11
66955 Pirmasens

Auflage: 5000 Exemplare

Erscheinungsweise:
Halbjährlich Mai und
November

Kosten:
Kostenlos zur Verteilung

Redaktionsbüro, Anzeigen:
Kreisverwaltung Südwestpfalz
Leitstelle „Älter werden“
Unterer Sommerwaldweg 40-42
66953 Pirmasens
Telefon (06331) 809-333
info@herbstwind-online.de
www.herbstwind-online.de

Impressionen

Von Hans-Jürgen Kaiser

Wie schnell doch die Zeit ver-
geht. Zwanzig Jahre Geschichten
aus dem richtigen Leben, Hu-
morvolles, Gedichte, Reisebe-
schreibungen, Informationen aus
und über den Landkreis, Rätsel
und vieles mehr ist vielen Men-
schen in der Südwestpfalz schon
zur vertrauten Lektüre gewor-
den.

Wir sind Bürger einer schnelle-
bigen Epoche. In der guten alten
Zeit unserer Vorfahren galten,
aufgrund der aus heutiger Sicht
gelebten Langsamkeit, andere
Zeitmaßstäbe. Vieles war auf
Dauer angelegt – der Beruf, die
Interessen, Ehe und Familie.

Beständigkeit war ein gesell-
schaftlicher Wert an sich. Heute
haben sich die Konturen ver-
schoben. Die Bereitschaft zum
beständigen Wechsel und Ver-
änderung, oftmals auch als Fle-
xibilität titulierte, ist der heutige -
nachgerückte Wert.

Unsere Redaktion hat nun ihre
zwanzig Jahre vorgelegt, sich den
Zeitläufen angepasst und ist
trotzdem ihrer Linie treu geblie-
ben: Ihnen eine Freude und Kurz-
weil zu bereiten. In diesem Sinne
sind wir trotz unserer Beständig-
keit nicht altmodisch, sondern
geradezu progressiv dem Zeit-
geist angepasst. Denn leben wir
momentan nicht in der Spaßge-
sellschaft?

Eigentlich haben wir uns gerade
mal so warm gelaufen und das
Jahrhundert ist noch am Anfang -
wir haben noch viel vor. Wie sag-
te schon der Trotzkopf Friedrich
von Schiller:

Lebe mit deinem Jahrhundert,
aber sei nicht sein Geschöpf:
Leiste deinen Zeitgenossen, aber
was sie bedürfen, nicht was sie
loben.



Frühlingsrätsel

e	h	r	s	s	e	☺	i	W	☺	c
e	n	☺	s	e	n	☺	b	i	L	e
u	r	s	a	☺	b	s	v	l	t	e
e	r	t	i	☺	r	d	v	e	,	e
d	t	☺	☺	i	t	,	c	n	n	h
n	☺	s	h	m	s	i	a	a	☺	n
☺	r	e	.	a	b	t	u	☺	d	e

Bringen Sie die Spalten in die richtige Reihenfolge, dann ergibt sich ein weiser Spruch. **Und nun viel Spaß beim Raten.** Schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und senden Sie diese bis 31.08.2014 an die Kreisverwaltung Südwestpfalz, Leitstelle „Älter werden“, Unterer Sommerwaldweg 40-42, 66953 Pirmasens. *Unter den richtigen Antworten werden 3 Weinpräsente ausgelost.*

Liebe Seniorinnen, liebe Senioren,

man soll die Feste feiern, wie sie fallen. Daran hält sich auch das Redaktionsteam des „Herbstwindes“. Es ist kaum zu glauben, dass unsere Seniorenzeitschrift schon seit 20 Jahren existiert, folglich liegt die 40. Ausgabe – ein Jubiläumsexemplar – vor Ihnen. Der „Herbstwind“ ist aus diesem Grund auch etwas umfangreicher. Wir haben uns gedacht, dass wir ein paar Seiten mehr anbieten sollten. Nun, Sie lesen in dieser Ausgabe, wie es 1994 angefangen hat und wie sich die Zeitschrift im Laufe der Zeit entwickelt hat. Redaktionsmitglieder kamen und gingen – einige haben uns für immer verlassen. Alle hatten das Ziel, Sie, liebe Leser, zu unterhalten und Ihnen ein paar schöne Stunden zu bereiten. Ich hoffe, das ist uns gelungen.

Aber alle unsere Arbeit (die wir übrigens sehr gerne machen) wäre nicht möglich gewesen, hätte damals nicht ein Mann eine Idee gehabt und diese Vision auch mit viel Engagement und Fleiß in die Tat umgesetzt. Die Rede ist von Willi Lehmann, damals 1. Kreisbeigeordneter und als Sozialdezernent auch für die Belange der Senioren im Landkreis zuständig. Er hatte das Ziel, neben einem Seniorenbeirat, neben Sicherheitsberatern, neben einer Anlaufstelle für ältere Mitbürgerinnen und Mitbürger auch etwas für die Unterhaltung unserer Senioren beizutragen. So wurde unsere Seniorenzeitschrift „Herbstwind“ geboren.

Willi Lehmann, heute noch (zusammen mit Frau Brödel) als ein-

ziger Mann von Anfang an dabei, hat den „Herbstwind“ mehr als alle anderen geprägt. Er hat ihn gegründet, dafür gekämpft, dass Versuche, den „Herbstwind“ einzustellen, erfolglos blieben und sich für eine Weiterentwicklung und Umgestaltung eingesetzt. Dafür spreche ich ihm einen großen Dank aus.

Aber nicht nur ihm! Alle Mitglieder sind aus freien Stücken zum Redaktionsteam gekommen und arbeiten ehrenamtlich und für Gottes Lohn an unserer Zeitschrift mit. Aus Spaß an der Freud und mit dem Ziel, anderen eine Freude zu machen oder Sie, liebe Leser, über wichtige seniorenrelevante Themen zu informieren. Dazu sind Fortbildungen und Besuche von Seniorentreffen notwendig. Viele unserer Redaktionsmitglieder schenken uns für diese Aufgabe ihre Zeit. Auch dafür gebührt ihnen unser Dank.

Für mich war es einfach, ein funktionierendes Team zu übernehmen, die Ideen zu sammeln und fortzuschreiben, das Team unter der Führung von Willi Lehmann musste das Konzept damals erst entwickeln und umsetzen. Heute weiß ich die Arbeit, die Mühen von damals zu schätzen und deshalb ist die Leistung aller Mitglieder der Redaktion, vor allem auch die von Willi Lehmann, nicht hoch genug anzusehen.

Allen nochmals, vor allem dir, lieber Willi, ein herzliches Dankeschön!

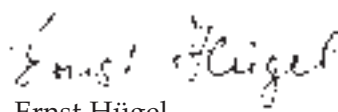
Ihnen, liebe Leser wünsche ich jetzt viel Spaß mit unserer Jubiläumsausgabe. Feiern Sie unser Jubiläum mit und empfehlen Sie

unseren „Herbstwind“ Ihren Freunden und Bekannten weiter. Ich hoffe, dass wir alle – die Redaktionsmitglieder und unsere Leser – noch viele Jubiläen zusammen feiern können und noch viele Ausgaben des „Herbstwindes“ Sie erfreuen.

Noch ein Hinweis in eigener Sache: Unter der Internetadresse www.herbstwind-online.de können Sie alle älteren Ausgaben des Herbstwindes aufrufen und lesen. Außerdem haben wir auf der gleichen Seite in der Rubrik links „Gedichte“ mit Herrn Pfarrer Kuntz im Studio des Offenen Kanals Videos gedreht und über Youtube verlinkt. Viel Spaß beim Schmökern in den alten Ausgaben.

Bleiben Sie uns gewogen!

Ihr



Ernst Hügel

Erster Kreisbeigeordneter

Liebe Leserinnen, liebe Leser, besuchen Sie auch unsere Homepage

www.herbstwind-online.de

Über Ihre Mitarbeit als Senior-Online-Redakteur würden wir uns sehr freuen, Sie können jederzeit beim Redaktionsteam einsteigen.

Weitere Informationen erhalten Sie auch bei der Kreisvolkshochschule,

Telefon: 06331/809-335, oder bei der

Leitstelle „Älter werden“,

Telefon 06331/809-333,

info@herbstwind-online.de

Das Centre D'arts de Schorbach bietet in einem modernen Rahmen mit einer einzigartigen Architektur beeindruckende Kunstwerke. Zehn Sandsteinskulpturen entlang des Naturpfades beschreibt Joseph Pyrz als den „Pfad der zehn Worte des Bundes“.



ASSOCIATION DU 3EME AGE DU PAYS DE BITCHE

Sehenswert ist im nahe gelegenen Gebäude der Calendrier universel de la Paix (der Kalender für den Frieden). Joseph Kriegel hat 20 Jahre lang von 1980 bis 2000 366 Persönlichkeiten in Sandblöcke gemeißelt, die auf einer 100 m² großen Wand ausgestellt sind.



Das Centre hat in den Sommermonaten dienstags und bis sonntags von 14.00 bis 18.00 Uhr geöffnet.

Anreise: Rue du Stade, F-57230 Schorbach,
www.musee-arts-grossergarten.com



Anreise: Rue du Stade, F-57230 Schorbach

Zirkus

Ja, ein Zirkus, der ist lustig,
ja, ein Zirkus, der ist schön;
denn da kann man viele Tiere
und so manches andre sehn!

Menschen, Tiere, Sensationen
halten wir für euch bereit.
Unser Zirkus soll beschenken
euch mit Spaß und Fröhlichkeit.

Doch wenn wir heut' Künstler sehen,
Tiere, Menschen – ist's Gewinn,
wenn wir gleich dazu bedenken
unsres Zirkus tiefen Sinn!

Unser Leben ist ein Zirkus,
die Manege unsre Welt-
und wir spielen unsre Rolle
unterm weiten Himmelszelt.

Es bringt jeder eine Nummer
in des Lebens Zirkusrund:
als Jongleur, Artist und Reiter,
als Dompteur, als Clown – ganz bunt.

Kaum bin ich als Kind geboren,
da beginnt schon die Dressur:
in die Windeln, auf das Töpfchen,
an die Brust – nur nach der Uhr.

„Sag mal Mama! Sag mal Papa!“
Jeder lernt mich, was er will.
Wenn ich's kann und einmal schreie,
heißt es dann sofort: „Sei still!“

Liege ich im Kinderwagen,
wollen alle mich beschaun:
„S'Kinn wie d'Mama! D'Nas wie d'Oma!“
So bestaunt man mich – zum Clown.

Bringt man dann dem Steh-auf-Männchen
seine ersten Schritte bei,
sperrt man es in einen Laufstall –
statt Manege – „Käfig frei!“

Übe ich mit Gläsern, Tellern
in der Küche als Jongleur,
und es fällt was auf den Boden,
zeigt die Peitsche der Dompteur.

Kommt Besuch, dann muss ich zeigen,
- bis der Lutscher sich rentiert –
auf Kommando „Pfötchen“, „Küsschen“ –
was mir alles adressiert.

Unsre Jugend liebt das Fliegen
am Trapez so vogelfrei;
muss dann – ohne Netz – erfahren,
dass ein Risiko dabei.

Denn was nützen schöne Schwünge,
Doppelsalto in der Luft?!
Ohne Training und Erfahrung
folgt der Sturz in d'Todesgruft!

Bringt man in der Hohen Schule
unser Pferdchen dann auf Trab,
halte dich nur fest im Sattel,
sonst fällst du bestimmt herab!

Wagst du dich mit einem Partner
auf das Hochseil „Ehestand“,
halte fest die treue Stange,
lass nicht los des Partners Hand!

Reizt die Karriere-Leiter
dich zum Klettern hoch hinaus,
musst du die Balance halten,
sonst versagt man den Applaus!

Willst du zeigen schwarze Künste
aus dem Reiche der Magie,
hüte dich vor falschem Zauber:
faule Tricks verzaubern nie!

Willst du mit der Flöten Töne
deine Schlange mal beschwör'n,
musst du ihren Augen schmeicheln,
denn sie kann nur seh'n, nicht hör'n!

Unser Stolz in freier Rede:
Meister „Klatsch“, der Papa-gei.
Es kann ihn nur übertreffen
Frau-chen „Tratsch“, die Mama-gei!

Schaut die stolzen Pinguine:
Schwarzer Frack – herausgeputzt –
und wie glänzt die weiße Weste;
doch wie schnell ist sie verschmutzt!

Unser Farben-Wechsel-Künstler
bleibt stets das Chamäleon;
oft kopiert, fast zu erreichen
von der Frau, ihr wisst es schon!

Das Modell in Spitzenkleidern
zieht sich aus und legt sich hin:
Unsre teure Riesenschlange
streikt „Hab heut nichts anzuziehn!

Wer sind denn die größten Affen?
Menschen? Tiere? – Mann und Frau?
Buntbemalt die Frau – als Schlange?
Eitel, stolz der Mann – als Pfau!

Unsre Tierschau die ist lustig,
unsre Tierschau lässt nicht blind;
denn sie öffnet uns die Augen,
dass auch Tiere Menschen sind!

Unsre Tierschau, die ist lustig;
alle Arten kunterbunt:
Lahmer Gaul und fauler Esel,
dumme Sau und blöder Hund.

Auch das Rindvieh ist vertreten:
Wilder Stier und dumme Kuh;
und zum Bullen, Ochs und Hammel
kommt ein sturer Bock dazu.

Farbenprächtig die Exoten,
bunt gemustert, quergestreift:
Löwe, Tiger und Giraffen
und Kamele – ausgereift.

Liebestolle Elefanten
stellen meist ganz plump sich an;
denn wo immer sie geladen,
trampeln sie im Porzellan.

Große Sprügg' mit leerem Beutel
macht gar manches Känguruh;
und die falsche Klapperschlange
klatscht und spritzt ihr Gift dazu.

Dreht das Leben sich im Kreise
vieler Jahre Zirkuswelt,
einmal endet deine Reise,
und die bunte Maske fällt.

Wenn dein Leben dann zu Ende,
nur am dünnen Seile noch hängt,
glaube, dass beim letzten Sprunge
einer da ist, der dich fängt!

Dieser Glaube schenke Freude
in der Lebens-Zirkuswelt!
Frohes Lachen schlage Salto
bis der letzte Vorhang fällt!

20 Jahre „Herbstwind“

Von Willi Lehmann

Seit Jahrtausenden weht der Herbstwind über Felder und Wälder, Berge, Täler und um die menschlichen Ansiedlungen. Er zeigt an, dass der Höhepunkt des Jahres überschritten ist und bietet uns mit der bunten herbstlichen Farbenpracht nochmals einen Höhepunkt vor dem herannahenden Winter.

Auch unser „Herbstwind“ will den Menschen, die sich bildlich gesehen im Herbst bzw. Winter ihres Lebens befinden, noch etwas Farbe in ihr Leben bringen. Dies versuchen wir seit nunmehr 20 Jahren nicht nur mit der wechselnden äußeren Farbenpracht, sondern auch mit der bunten Mischung des Inhalts unserer Seniorenzeitschrift. Nicht ganz ohne Erfolg, wie uns die positiven Rückmeldungen zeigen.

Wie es sich für einen Rückblick gehört, lassen Sie mich einige Anmerkungen zu der Entstehungsgeschichte des „Herbstwindes“ und den Menschen, die ihn jetzt schon 20 Jahre wehen lassen, machen.

Die Auswertung einer Umfrage bei den über 50-jährigen Bürgerinnen und Bürgern des Landkreises im Jahr 1993 brachte uns bei der Kreisverwaltung viele Anregungen zur Verbesserung der Situation unserer Senioren. Dabei sollten in erster Linie Senioren ehrenamtlich in die Umsetzung dieser Anregungen eingebunden werden.

So kam es am 22.03.1994 in der Freizeithalle in Lemberg zu

einem ersten Treffen mit Seniorenvertretern von Kirchen und Gemeinden. Ziel war die Bildung eines Seniorenbeirates auf Kreisebene. Dies gelang dann auch im folgenden Jahr.

Als weiterer Punkt stand die Herausgabe einer Seniorenzeitschrift, von denen es auf Landesebene kaum Vorbilder gab, auf der Tagesordnung. Nachdem weder ich als Dezernent noch Erika Neuber als zuständige Sachbearbeiterin über journalistische Kenntnisse oder Erfahrungen verfügten, holten wir mit Bernhard Kolb einen erfahrenen Redakteur an Bord. Dieser verstand es, mit seinen Ausführungen und der lapidaren Feststellung, 'Schreiben und Lesen habe jeder gelernt', den anwesenden Senioren die Angst zu nehmen. Vier der Anwesenden, Henny Guterl, Heide Brödel, Friedbert Keller und Heinrich Sperber, erklärten sich spontan bereit, in einem Redaktionsteam mitzuarbeiten.

Diesem Team gehörten dann außerdem noch Erika Neuber, der Leiter der Kreisvolkshochschule, Dr. Arnold Busch, Heinz Biehl und Karl Bold an.

Etwas schwierig gestaltete sich auch die Suche nach dem Namen des „Kindes“. Zunächst stand der Name „Erntekrone“ zur Diskussion. Dann fand aber „Spätsommer“ die Zustimmung der Redaktionsmitglieder. Nachdem dieser Name bereits geschützt war, einigten wir uns auf den Vorschlag „Herbstwind“. Offensichtlich ein guter Name, denn trotz aller „Bauchschmerzen“ bei der Geburt weht er heute noch in alter Frische und findet landesweit Anerkennung. Dies brachte auch der frü-

here Ministerpräsident Kurt Beck bei unserer Teilnahme an den Seniorenkongressen in Mainz sowie in seinen Grußworten zum Ausdruck. Zahlreiche Fortbildungsmaßnahmen, an denen sich insbesondere Heide Brödel und Sigrid Hinkel beteiligten, trugen zur weiteren Qualitätssteigerung bei.

Unsere Nähe zu Frankreich brachte uns auf den Gedanken, über der Grenze nach einem ähnlichen Projekt zu suchen und auf diese Weise Kontakte zu französischen Senioren zu bekommen.

Mit Unterstützung des leider früh verstorbenen Bitscher Bürgermeisters Josef Schäfer gelang die Kontaktaufnahme mit der Vereinigung des dritten Alters des Bitscherlandes (L'Association du 3ème Age du Pays de Bitche).

Bei einem ersten Treffen in Walschbronn mit der sehr engagierten Vorsitzenden Mme Schaff, M. Wagner und M. Gundermann stießen wir auf großes Interesse an einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Als ersten Schritt vereinbarten wir den Austausch von Beiträgen in unseren Seniorenzeitschriften „Herbstwind“ und der bereits länger erscheinenden „Nos Racines“.

Diese seit 1999 bestehende Zusammenarbeit hat sich bis heute bewährt und durch jährliche Treffen der beiden Redaktionen zu einem herzlichen Verhältnis zwischen den Mitgliedern geführt. Dem haben auch die Wechsel der Personen auf unserer Seite von mir auf Ernst Hülgel und von Erika Neuber auf Sigrid Hinkel und jetzt Karina

Frisch sowie auf französischer Seite auf M. Schaming, Mme Zinck-Kuntz und Mme Burgun keinen Abtrag getan. Besonders in Erinnerung bleiben werden uns die Gesangsbeiträge von Mme Zinck-Kuntz mit ihrer wunderbaren Stimme und das Schwalbenlied unseres Seniors Friedbert Keller, mit dem er uns alters- und krankheitsbedingt leider nicht mehr erfreuen kann.

Lassen Sie mich, wie eingangs angekündigt, noch einige persönliche Anmerkungen zu den Mitwirkenden machen, die den „Herbstwind“ als unabhängige, überparteiliche und konfessionell neutrale Seniorenzeitschrift geschaffen haben und zum Teil noch weiterhin gestalten. In erster Linie war dies Erika Neuber, die es mit ihrem unbändigen Engagement und Gestaltungswillen fertigbrachte, mich als Dezernenten, der zwar Zeitung lesen konnte, aber darüber hinaus vom „Zeitungsmachen“ keinerlei Ahnung hatte, zu überzeugen.

Nachdem sie mich mit ihrer Überzeugungskraft und ihren unzähligen Ideen regelrecht erschlagen hatte, musste ich einfach zustimmen. Für mich war Erika Neuber deshalb sozusagen immer die „Mutter der Kompanie“.

Mit Unterstützung des Redakteurs Bernhard Kolb von der Pirmasenser Zeitung, der neben seinen journalistischen Fähigkeiten auch seine literarischen und philosophischen Kenntnisse, die im Editorial ihren Niederschlag fanden, einbrachte, gelang das Wagnis. Leider hat uns Bernhard Kolb am 15.01.2009 für immer verlassen. Seine Nachfolge als Verfasser des Editorials, aber

auch weiterer Beiträge hat Hans-Jürgen Kaiser übernommen.

Viel Freude hatten wir auch mit unserem Gründungsmitglied Heinrich Sperber, einem engagierten Streiter für die Belange der Senioren, der am 21.01.2007 verstorben ist. Ein Redaktionstreffen ohne den Kranzkuchen von Heinrich Sperber war nicht denkbar. Beiträge von ihm aus Platzgründen zu kürzen war immer sehr heikel.

Mann der ersten Stunde ist auch Friedbert Keller. Seine Reiseberichte aus aller Welt, seine Berichterstattung von Tagungen und Kongressen auf Landesebene und seine Unterhaltungskünste fehlen uns seit seiner Erkrankung.

Was wäre eine Herbstwind-Ausgabe aber ohne die in Gedichtform gefassten Gedanken und Gefühle von Henny Guterl. Trotz Krankheit und persönlicher Schicksalsschläge gehört sie von Beginn an zum harten Kern des Redaktionsteams.

Frau der ersten Stunde und bis heute eine der Hauptstützen des Redaktionsteams ist zweifellos Heide Brödel. Aufgrund ihres bewundernswerten ehrenamtlichen Engagements in der Seniorenarbeit kennt sie die Probleme, Sorgen und Nöte älterer Menschen aus eigener Erfahrung. Sie versteht es, auch aufgrund zwischenzeitlicher journalistischer Fortbildung hervorragend auf gesellschaftliche und soziale Probleme hinzuweisen und in verständlicher Weise zu formulieren. Viele Leitgedanken und Titel des „Herbstwindes“ gehen auf ihre Anregungen zurück. Nicht vergessen werden darf auch ihre Mitarbeit bei der

„Online-Herbstwind-Ausgabe“.

Abschied genommen haben wir 2007 auch von Emma Hornung, deren Gedichte voller Lyrik, ebenso wie die Beiträge ihres 2009 verstorbenen Ehemannes Wilfrid Hornung, von tiefer Verbundenheit mit der Heimat zeugten. Verschiedene Ursachen hatte das Ausscheiden der Redaktionsmitglieder Dr. Arnold Busch, Heinz Biehl, Karl Bold, Heinrich Schmitt, Albert Schwarz und Christa Schäfer. Erfreulicherweise sind mit Jörg Augustin, Beate Seim, Hans-Jürgen Kaiser, Hans Heinen, Dorothea Rausch, Karina Frisch, Renate Raidt, Ise Dörrsam, Ehrentraud Netolitzky, Werner Ladwig und Pfarrer i.R. Hermann Kuntz neue engagierte Redaktionsmitglieder hinzugekommen, denen der „Herbstwind“ wie uns „Alten“ am Herzen liegt und die mit dafür sorgen, dass er weiterhin kräftig weht.

Besonders erfreulich ist, dass sich darunter auch Seniorinnen und Senioren aus der Stadt Pirmasens befinden. Vielleicht gelingt es im Laufe der Zeit doch noch, den „Herbstwind“ als gemeinsame Seniorenzeitschrift für die Stadt Pirmasens und den Landkreis Südwestpfalz herauszugeben. Selbst bei allem Verständnis für die finanzielle Situation der Kommunen müsste eine Beteiligung an den relativ geringen Kosten für eine höhere Auflagenzahl machbar sein. In diesem Zusammenhang auch ein herzliches Dankeschön an die Sparkasse Südwestpfalz, die uns seit der ersten Ausgabe bis heute tatkräftig unterstützt.

Persönlich möchte ich mich am Schluss bei Landrat Duppré bedanken, der die Seniorenar-

beit meines Dezernats von Anfang auch gegen zeitweilige Widerstände unterstützt hat.

Ein Dankeschön auch an meinen Nachfolger, den Ersten Kreisbei-

geordneten Ernst Hügel, der 2002 die Verantwortung für den „Herbstwind“ übernommen hat und mit der gleichen Begeisterung, wie alle Redaktionsmitglieder, bei der Arbeit ist.

Möge der „Herbstwind“ noch viele Jahre unseren Seniorinnen und Senioren Freude bereiten und mithelfen, trübe Gedanken aus den Stuben und Gehirnen zu blasen.

Weitermachen

Von Heide Brödel

Ende September 2013 hat die Seniorengruppe „Älter werden – Aktiv bleiben“ Wilgartswiesen ihre wöchentlichen Mittwoch-Nachmittags-Treffen eingestellt. Fünf Mitglieder sind „übrig geblieben“. Miteinander sind sie inzwischen zu alt geworden, um diese weiterhin lebendig gestalten zu können. Sie hätten dafür

sonst aber niemand nachfragt, wie es ihnen wirklich geht und was sie sonst noch brauchen. Daran wollte ich zumindest etwas ändern.

Besonders mit der Kriegsgeneration fühlte ich mich als Jüngere aus eben dieser Zeit sehr verbunden. Alte Menschen tragen einen so reichen Schatz an Erfahrungen und Wissen in sich. Ich wollte, dass der nicht verloren geht. Und ich wollte von

wochstreff für rund 30 Seniorinnen zum festen Bestandteil ihrer Woche.

Miteinander reden, singen, lachen, spielen, tanzen, basteln und Körper und Geist fit halten waren Programm. Soziale Themen wurden beleuchtet und diskutiert. Fachvorträge erweitern das Wissen über Gesundheit, Ernährung, Sicherheit für Senioren, Vorsorgeverfügungen und Hilfsangebote, über Geschichte und Kultur. Auch die vielseitigen Begabungen und das Wissen der Teilnehmer waren hier gefragt. Auch auf Tagesreisen ist die Gruppe viel unterwegs gewesen.



Bilder: Heide Brödel

dringend Unterstützung von jüngeren Senioren gebraucht.

„Bei uns im Dorf ist niemand allein“, wurde ich belehrt, als ich mir Mitte der 80er-Jahre Gedanken darüber machte, dass so ein Seniorennachmittag mit Kaffee und Kuchen, den die Ortsgemeinde einmal im Jahr veranstaltet, zwar ein gutes Angebot an die alten Leute ist,

ihnen lernen, wie ich selbst zufrieden alt werden kann. Noch heute bin ich dankbar für diese gute Zeit.

Zum ersten Treffen am 20.01.1993 kamen sechs „Mutige“ in die Wilgartswiesener Grundschule. Die Ortsgemeinde hatte das Lehrerzimmer dafür zur Verfügung gestellt. Danach gehörte der regelmäßige Mitt-

Ins aktive Dorfleben zurück gemeldet haben sich die Senioren der Gruppe damals mit ihren Weihnachtsbasaren. Dort fanden ihre selbstgefertigten Handarbeiten und Köstlichkeiten aus dem heimischen Backofen regen Zuspruch. Mit ihrem außer dem Druck selbst gefertigten Kochbuch zum „Kochen, Backen und Lachen“ (Dezember 1993), das nach drei Wochen ausverkauft war und eine zweite Auflage nötig machte, sowie mit ihrem „Weihnachtsbackbuch“ (Oktober 1994) wollte die Gruppe ihr Wissen für die Nachkommen erhalten. Mit den Einnahmen, die Anlass zur Vereinsgründung im Jahr 1994 waren, und dem Inhalt ihres Sparschweins, das fütterte, wer konnte, finanzierte die Gruppe ihre gesamten

Ausgaben. Die Ortsgemeinde stellte ihr über die ganze Zeit die Räumlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung. Zuerst in der Grundschule, ab Ende der 90er-Jahre im umgebauten Alten Pfarrhaus.



Auch außerhalb der Treffen achteten die Gruppenmitglieder aufeinander. Einsamkeit war für sie kein Thema. Sie waren aktiv. Männer haben sich allerdings nur wenige in diese Runde getraut. Und neue Mitglieder kamen im Laufe der Jahre auch nur wenige dazu. „Schade drum“, sagen alle, die sich nun an die neuen Tatsachen erst gewöhnen müssen.

Viele Vereine kämpfen heute mit ähnlichen Problemen. Auch für die Dörfer wachsen die Sorgen. Die Folgen des demografischen Wandels waren schon damals Thema. An neuen Lösungen, wie wir damit in Zukunft leben können, wollte ich mitarbeiten. In dem um diese Zeit gegründeten

Seniorenbeirat im Kreis Südwestpfalz und als Seniorenbeauftragte unserer Verbandsgemeinde sowie als Redaktionsmitglied bei der Seniorenzeitung „Herbstwind“ gab und gibt es gute Möglichkeiten dazu. Heute setzen sich auch die Kommunen vermehrt mit diesem Thema auseinander.



Als Ansprechpartner auf Augenhöhe mit den alten Menschen sollen sich die Seniorenbeiräte und Seniorenbeauftragten für deren Interessen und Lebensqualität bei den Entscheidungsträgern beratend einsetzen. Inzwischen werden sie von immer mehr Gemeinden regelmäßig oder themenbezogen in ihre Beratungen zur Entscheidungsfindung einbezogen.

Im Hinblick auf den demografischen Wandel und ihre Altersstruktur müssen Gemeinden heute darüber nachdenken, wie sie ihre Dörfer attraktiver ma-

chen und dennoch Kosten sparen können. Die Rechnung ist einfach: Je mehr Angebote sie unterhalten und je weniger Einwohner dafür aufkommen müssen, umso mehr muss jeder einzelne dafür bezahlen. Es wäre Überlegungen wert, wie sich die Gemeinden zusammentun und ihre vorhandenen Angebote gemeinsam nutzen könnten.



Eine lebendige Dorfgemeinschaft und wieder mehr gegenseitige Unterstützung in einem Generationen-Netzwerk wäre auch für Familien mit Kindern attraktiv. Im Jahr 2008 haben die Seniorenbeauftragten der Verbandsgemeinde Hauenstein ein solches Konzept ausgearbeitet und in den Dörfern vorgestellt. Das hat dort ein Umdenken ausgelöst und seitdem einiges verändert. Es gibt noch sehr viel zu tun. Was wir erhalten wollen, um das müssen wir uns kümmern. Niemand schafft das allein. Aber es wäre eine Chance für eine gute Zukunft für uns.

Herbstwind-Jubiläum

Von Ehrentraud Netolitzky

Dieses Jahr feiert die Zeitung Herbstwind ihr 20jähriges Jubiläum. Bis vor zwei Jahren war mir die Zeitung vollkommen unbekannt, vielleicht weil sie für Senioren sein soll.

Dann las ich in der Tageszeitung einen Beitrag, in dem der Herbstwind kurz vorgestellt wurde. Unter anderem wurden auch Leute gesucht, die gerne schreiben und Beiträge leisten möchten.

Da ich seit 2010 in Pension bin und noch über etwas freie Zeit verfügte, fühlte ich eine Herausforderung, als ich den Artikel las. Ich bin zwar kein Profi, aber Schreiben tu ich trotzdem gerne. Einige ehrenamtliche Beschäftigungen in verschiede-

nen Bereichen hatte ich mir schon zugelegt, doch der Gedanke ans Schreiben ließ mir keine Ruhe.

Nach ein paar Tagen und reiflicher Überlegung entschloss ich mich zu einem Anruf bei der Kreisverwaltung, deren Sachbearbeiterin für Informationen zur Verfügung stand. Eine sehr freundliche Dame hat Aufklärung geleistet und mich zu einem Treffen eingeladen. Das Ergebnis können Sie seit nun-

mehr zwei Jahren in meinen Beiträgen finden.

Regelmäßig finden unsere Treffen statt. Dabei werden Erfahrungen ausgetauscht, neue Themen ausgesucht. Zweimal im Jahr erscheint der Herbstwind, dafür wird jedes Mal ein Thema festgelegt. Es ist immer wieder interessant und spannend, wenn die neuen Artikel vorgestellt werden und von jedem Schreiber ein anderer Beitrag zum gleichen Thema

vorgelesen wird.

So entsprechen auch meine Beiträge den Höhen und Tiefen, dem Lustigen, dem Ernstesten und manchmal auch Erfundenem. Ich freue mich, wenn mit meinen Beiträgen den Lesern eine kleine Freude bereitet wird und hoffe, dass mir der Schreibstoff noch lange nicht ausgeht. Wenn sich noch weitere Schreiber finden würden, wäre unser Team sehr dankbar.

Flüchtlinge

Von Hans Heinen

RODALBEN Wo nur vier bis sechs Flugstunden von Deutschland weg Gewalt regiert, sich Terror ausbreitet und Chaos herrscht, flüchten Menschen aus Angst vor Verfolgung oder aus der Sorge um ihr Leben. So viele Flüchtlinge wie selten zuvor verschlägt es in den Landkreis, Wohnungen werden knapp.



Die Flüchtlinge aus Pakistan, Syrien und aus Bahrain hoffen auf ihre Zukunft in Deutschland, vordere Reihe (von links) Mykhael Canou, Isa Mohamed und Syad Canou, hintere Reihe (von links) Ahmed Bajou und Zia Humayun.)

Eine Gruppe von fünf Männern im Alter zwischen 21 und 51 Jahren hat sich bereit erklärt, über ihre Gründe zu sprechen, die Heimat zu verlassen und im fremden Deutschland Unterschlupf zu suchen. Sie hoffen auf Verständnis bei der Bevölkerung und wünschen sich baldige Integration. Treffpunkt für das Gespräch in mehr oder weniger gutem Englisch ist das Dr.-Lederer-Haus, der Ort, wo sie bei der Kreisvolkshochschule Deutsch lernen wollen, um in ihrer Umgebung ein Stück mehr heimisch zu werden.

Syad Canou (51) beginnt zu erzählen. Kinderarzt sei er in Aleppo gewesen, in der von Islamisten und Assads Truppen belagerten Stadt, weit weg von den aktuellen Friedensgesprächen. Sechs Jahre lang habe er an der Universität in Damaskus Medizin studiert, Militärdienst geleistet, sich dann über drei Jahre spezialisiert als Kinderarzt.

In Aleppo habe er wie „andere Doktoren auch“ seine Klinik und sein Krankenhaus gehabt.

Allzu teuer seien diese Einrichtungen nicht. Für etwa 10 000 syrische Pfund seien sie zu haben. Eine Krankenschwester habe er angestellt. Probleme bereite der Zukauf von Strom über Notaggregate, zumal Krieg und Terror die Preise um das zehnfache (15-20fache) hätten steigen lassen, die Benzinpreise zum Beispiel.

Allerorts sei der Terror gegenwärtig. Bewaffnete Gruppen achteten streng auf die Einhaltung ihrer Regeln. Frauen hätten Schleier zu tragen, Jeans seien streng verboten, es dürfe nicht gesungen werden. Christen seien den Radikalen die ärgsten Feinde. Die Christen würden genötigt, die Moscheen zu besuchen. Die christlichen Kirchen seien geschlossen worden. Auf den Kirchen wehe die schwarze Flagge der Al Qaida, der Terrorjünger Osama Bin Ladens.

So sei das Leben zur Qual geworden. Vertrieben allerdings habe ihn letztlich ein Gewissenskonflikt. Es sei streng untersagt gewesen, Regimegegner zu behandeln, Leute, mit denen er

sympathisiert habe. Mit der Zeit sei dieser Zwiespalt unerträglich geworden.

Ähnliches berichtet sein Neffe Mykhael Canou (37), Architekt von Beruf und in der Bauabteilung einer „Kreisverwaltung“ beschäftigt. Immer wieder sei er von Spitzeln bedrängt worden, die Verstecke der Regimegegner preiszugeben. Natürlich habe er um diese Plätze gewusst, aber verraten habe er sie gegen gebotenes Geld nicht. „Ich hätte schließlich all diese Leute auf dem Gewissen gehabt“, sagt Mykhael Canou. Weil er jedoch nicht habe „kooperieren“ wollen, sei er selbst in die Enge getrieben worden und letztendlich geflüchtet, zumal seine Mutter und sei Bruder bereits nach Jordanien übersiedelt seien.

Zia Humayun (30) aus Pakistan, Bankangestellter, kommt gerade von einer Tagung der Ahmadiyya Muslim Jamaat Anhänger in Kaiserslautern. Diese Religion, eine Sondergemeinschaft, zwar dem Islam zugehörig, aber von den Islamisten als verräterisch bekämpft, lehrt zum Beispiel den „Respekt vor anderen Religionen“. Man glaubt an den verheißenen Messias und natürlich an den Gründer, seine Heiligkeit Mizma Ghulam Ahmad. Frieden und Sanftmut gehören zu den Glaubensprinzipien.

Es sei gefährlich, sich zu dieser Gemeinschaft zu bekennen, erklärt Zia Humayun. Schon in der Schule werde das Leben zur Qual, später drohe Gefängnis oder Schlimmeres. Das Haus eines Onkels sei im Jahre 1999 in Flammen aufgegangen, die Familie habe sich gerade noch

retten können. Es fällt der Name Dr. Muhammed Namaz. Er, der Onkel, muss ein bekannter Internist sein, angeblich in Havil Lokha. Ein anderer Onkel sei im Jahre 2007 erschossen worden. Gerade so. In solchen Fällen würden die Täter zu Helden. „Ich habe Angst gehabt“, gesteht Zia.

Ganz andere schreckliche Beweggründe trieben Ahmed Bajvu (21, Informatik-Student) von zu Hause weg. Ins Visier der Machenschaften der Polizei ist seine Verwandtschaft wegen eines großen, begehrten Geländes geraten. Umsonst –freiwillig– sollte es die Familie abgeben. Weil man sich dagegen gewehrt habe, seien Onkel und Cousin umgebracht worden „im Auftrag der Polizei“.

In Anbetracht der Lebensgefahr habe ihm sogar seine Mutter wie schon zuvor seinen zwei Brüdern geraten, das Land zu verlassen. „Das Leben in Pakistan ist nicht sicher“, stellt Ahmed Bajvu fest, „es gibt keine Gesetze, Enteignung ist an der Tagesordnung“. Wenn sich die derzeitigen Verhältnisse tatsächlich zum Besseren wandelten, könne er sich vorstellen zurück zu kehren. Sei Studium wolle er vorsichtshalber nicht abschließen, denn dann gelte er als „sehr intelligent“ und sei für die Großfamilie verantwortlich. Es sei ratsam, meint er, „in der Mitte zu leben“, das sei allemal einfacher.

Die Gesprächsrunde ist fast zu Ende, da klopft Isla Mohamed (30, Betreiber einer kleinen Bau-firma) ans Fenster, um noch seinen Beitrag zu liefern. Der junge Mann kommt aus Bahrain, dem

Inselstaat zwischen Saudi Arabien und Katar. Er berichtet von Verstößen gegen die Menschenrechte, Folter von Kindern etwa, von rücksichtsloser Diktatur und Protesten dagegen. Doch gegen den König und seine Verwandtschaft, alle in hohen Positionen, seien die Aufständischen machtlos.

Als Einwanderer hätten die Herrschenden vor Jahrhunderten die Macht erobert. Schutz genießen nur die, die sich schützend auf ihre Seite der Mächtigen stellten, die mitunter gegen Versprechungen von außen (Saudi Arabien) erst ins Land gebracht würden. Diese Praxis säe Unfrieden. Die Demokratie habe keine Chance. Zum Alltag gehörten Straßenkämpfe, Schüsse von Polizei und Armee gegen die, die „für Demokratie und Gerechtigkeit eintreten“.

Ihre Erwartungen in Deutschland sind groß. Anfangen wollen sie mit dem Erlernen der deutschen Sprache.

Auflösung der Preisfrage aus Herbstwind Nr. 39. Zu erraten war: „Man hilft den Menschen nicht, wenn man für sie tut, was sie selbst tun können.“

Gewonnen haben:

Ursula Volnhals

Bergstraße 21

66509 Rieschweiler-Mühlbach

Helmut Joachim

Buchsweilerstraße 35

66953 Pirmasens

Marcel Agné

Christiansgasse 1

66504 Bottenbach

„Was ist also die Zeit?“

Von Dorothea Rausch

„Was ist also die Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, dann weiß ich es. Will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht.“

Dieser Ausspruch wird dem weisen Augustinus zugeschrieben. Viele gescheite Menschen haben sich über die Zeit Gedanken gemacht und sind zu ähnlichen Ergebnissen gekommen.



Bildquelle: www.kirchenserver.net

Uns selbst geht es ebenso. Die Zeit verrinnt wie Wasser. Wir versuchen sie gut zu nutzen, planen, teilen ein. Die Uhr hilft bei der Einteilung, ebenso der Kalender. Und immer wieder kommt uns zum Bewusstsein, wie unterschiedlich wir sie erleben. Manchmal erscheint sie zu verfliegen, ein anderes Mal erscheint sie endlos.

Oft sind wir beim Planen der Zeit weit voraus: da sind Arzttermine, private Verabredungen, Reisen, Renovierungsvorhaben und Feste. Und oft reicht es nur knapp für die Vorbereitungen, wenn etwas Unerwartetes dazwischenkommt.

In der Rückschau wird uns dann bewusst, was sich alles ereignet hat. Bei schweren Erlebnissen fehlt oft ein Stück der Erinnerung, weil ein Ereignis besonders schwer wiegt oder weil sich Ereignisse überlagern.

Mitunter ist es schwierig Geschehnisse zeitlich einzuordnen oder einfacher, weil sie mit Gefühlen verknüpft sind.

Besonders ärgerlich ist vertane oder „gestohlene“ Zeit.

Besonders erfreulich ist geschenkte Zeit.

Es gibt Erlebnisse, die außergewöhnlichen Einfluss auf das Leben ausüben, andere waren gar nicht so besonders, bleiben aber trotzdem haften, weil sie uns sehr berührt und dadurch Bedeutung bekommen haben.

So kommt mir immer wieder eine Erinnerung aus früherer Zeit zum Bewusstsein: Ich habe meine Kindheit in einem ruhigen Industrieviertel einer Großstadt verbracht. Es folgten Gefangennahme, Lager, Zwangsarbeit bei Bauern.

Und dort, auf dem Land hatte ich ein Schlüsselerlebnis, das sehr lebendig geblieben ist und das ich immer wieder abrufen kann. Dort habe ich zum ersten Mal die Laubfärbung erlebt, zwischen hohen Gräsern vom Tau benetzte Spinnweben, glitzernde Tautropfen an den Spitzen der Halme gesehen, den Duft abgeernteter Getreidefelder wahrgenommen.

In die hatte der Landwirt Klee nachgesät und in die wir die

Schweine zum Weiden treiben mussten. Seit damals weiß ich auch, woher das Wort „Schweinsgalopp“ kommt. Es war unmöglich, die Schweine einzuholen, zumal wir nur Holz pantoffel an den Füßen hatten, die wir beim Laufen verloren. Das tat gehörig weh, barfuß im Stoppelfeld.

Der Schmerz ist vergangen. Der Duft bleibt unvergessen. Dort habe ich zum ersten Mal erlebt wie es sich anfühlt, auf einer Wiese zu liegen und den ziehenden Wolken zuzuschauen, wie sie sich auftürmen und wieder im Nichts auflösen.

Eigentlich sollte ich die Gänse hüten. Aber ich bin eingeschlafen. Nach meinem Erwachen sah ich sie zu meinem Entsetzen auf einem kleinen Brennessel umwucherten Weiher, zu dem aus dem Kuhstall eine Abflussrinne führte, die das Wasser grün färbte.

Da schwammen sie nun, meine Gänse, friedlich und grün und waren durch nichts zu bewegen, wieder an Land zu kommen. Zum Glück kam mir der Gutsverwalter zu Hilfe. Und zum Glück hatte das Ereignis keine unangenehmen Folgen, nicht für die Gänse und nicht für mich. Geblieben ist nur die unauslöschliche Erinnerung an den Duft der Wiese und die ziehenden Wolken, denen bis heute meine besondere Aufmerksamkeit gilt.

Es heißt immer, dass man Zeit nicht festhalten kann. Das stimmt nur eingeschränkt. Man kann sehr wohl in der Erinne-

rung ein Stück Zeit wieder aufleben lassen.

An uns liegt es, welche Erinnerungen wir bewahren wollen. Ob es nur die schönen Zeiten sind oder auch die, in denen wir Gelegenheit hatten, Wichtiges dazuzulernen.

Entscheidend ist, dass wir den Augenblick nicht nur leben, sondern erleben und dass jeder Augenblick unseres Lebens wichtig ist.

Das hat Eugen Roth in einem launigen Gedicht sehr treffend ausgedrückt:

*Ein Mensch, von Arbeit überhäuft,
indes die Zeit von dannen läuft,
hat zu erledigen eine Menge,
und kommt, so sagt man, ins Gedränge.*

*Inmitten aller Zappelnot
trifft ihn der Schlag, und er ist tot.
Was grad so wichtig noch erschienen,
fällt hin: Was bleibt von den Terminen?*

*Nur dieser einzige zuletzt:
Am Mittwoch wird er beigesetzt -
und schau, den hält er pünktlich ein,
denn er hat Zeit jetzt, es zu sein.*

Vor 20 Jahren

Von Jörg Augustin

Vor zwanzig Jahren gehörte ich noch gar nicht zum Autorenteam, ja, ich wäre auch noch nicht bereit gewesen, mich mit den Beiträgen für eine Zeitschrift des 3. Lebensabschnitts zu befassen. Den Begriff „troisième age“ übernehme ich einmal bewusst von unseren französischen Freunden; er gefällt mir erheblich besser als unsere „Senioren“ und „älteren Mitbürger“.

Ich habe also versucht mich zu erinnern: Was war denn da vor 20 Jahren? Helmut Kohl war – und blieb bei der Bundestagswahl Kanzler; Rudolf Scharping unterlag. Die Deutsche Einheit war immerhin schon fünf Jahre alt und erlebte eine große Bewährungsprobe bei der verheerenden Flut an der Elbe.

Die größten Umwälzungen erlebte der afrikanische Kontinent: Der Abschuss eines Ver-



kehrflugzeuges mit den Präsidenten von Ruanda und Burundi über Kigali löste den Bürgerkrieg in Ruanda aus, der rund einer Million Tutsi das Leben kostete. Südafrika trat die Exklave Walfischbai an Namibia ab und beendete die Apartheid. Die Homelands wurden wieder eingegliedert und Nelson Mandela zum Präsidenten gewählt. Die Mitgliedschaft in der EU war für viele Staaten von großem Interesse: In diesem Jahr beantragten Ungarn, Österreich und Finnland die Aufnahme;

Norwegens Bevölkerung lehnte einen Beitritt mehrheitlich ab. Dem Friedensabkommen der NATO schlossen sich so unterschiedliche Länder wie Finnland und Kirgisien an. Aber genug der Politik. Oder doch nicht: Die russische „Westgruppe der Truppen“ verlässt Berlin und die britische Rheinarmee wird offiziell aufgelöst. Nicht zuletzt wird ein gewisser Silvio Berlusconi Ministerpräsident in Italien. War das nun noch Politik oder gehört das unter Gesellschaftsnachrichten?

Es geht wie versprochen unpolitisch weiter (- wenn Sie nicht glauben, dass letztlich alles Politik ist -). Seit 20 Jahren gibt es bei uns die Deutsche Bahn AG. Der Bahntunnel nach England ist ebenfalls 20 Jahre alt. Der Bundesnachrichtendienst versucht, mit amtlicher Duldung einen Plutoniuschmuggel aufzuziehen und wird dabei erwischt, was einen weltweiten

Skandal auslöst. Der BND wird nicht aufgelöst, wohl aber das Bundesgesundheitsamt als Folge der nicht entdeckten Verseuchung von Blutkonserven mit dem HIV-Virus.

Tier des Jahres ist der Rothirsch, Vogel des Jahres der Weißstorch. Sony liefert die erste Playstation aus, Michael Schumacher wird erstmals Weltmeis-

ter, die deutsche Fußball-National Elf verpasst den WM-Titel, den gewinnt Brasilien. Im schwedischen Lillehammer finden die Olympischen Winterspiele zum ersten Mal zwischen den Jahren der Sommerspiele statt.

Im Landkreis Pirmasens erscheint die erste Ausgabe des „Herbstwind“.

De Asterstock

(nach der Erzählung ihrer Tochter kann es etwa so passiert sein!)

De Friedhof isch e stiller Ort:
Mer ehrt un pflegt die Gräwer dort,
mer kummt und duut sei Blume gieße
un guckt: „Duun d'neie Setzling sprieße?“
Mer hackt e bissel dies und das,
ropft do und dort e bissel Gras,
mer bet' e bissel – sowieso
und guckt, ob e Bekanntes do,
mer duut verzehle, Neies heere –
des duut den heilig Ort nit steere.
De Dreck – es bissel gebt's halt doch –
den schmeißt mer in e Abfall-Loch.

So macht's ach neilich mol e Frä:
Sie guckt noch rum – bin ich allää?
Im Loch do lichen Asterstöck:
„Die schmeißt mer doch noch nit eweg,
die nämm ich noch, die hol ich raus!“

Sie steigt ins Loch – kummt nimmi raus!
Die Wänd sin steil, de Rand isch hoch,
sie langt bis nuff – de Grund gäbt nooch.
Dann baut se Blume-Vase uff,
setzt alte Blumereste druff –
doch leider hot des ä kä Zweck:
kaum steht se druff, ritscht alles weg.
Doch die Idee isch gar nit schlecht,
Sie baut en Haufe sich zurecht:
Zwä derre Kränz, vier Blumehaffe –
un jetzt noch Dreck zusamme raffte
un owedruff e Asterstock –
jetzt klappts – ach Gott – ehr enger Rock!
So bringt se halt ehr Bää nit hoch.

Jo, sieht jo niemand – gar kä Frooch.
Sie zieht am Rock mit änre Hand,
langt mit de anner an de Rand
und zieht sich hoch – un schiebt un drickt –
un ritscht wi'r runner – Flucht missglickt!

Jetzt fangt se langsam a se schwitze.
Vielleicht duut s'Rufe ebbes nitze.
Ehr Tochter wuhnt zwar in den Neh,
doch s'Kreische geht jo bloß in d'Höh
Un steigt aus dere Todesgruft –
un niemand heerts – in d'Owendluft!
Jetzt kummt ehr d'Angscht: „Ich bin am End,
s'isch s'bescht, ich mach mei Teschtament,
allä kumm ich do nimmi raus –
um sterb grad newerm Leichehaus!“
Sie setzt sich uff ehr Astre druff
und gäbt jetzt all ehr Hoffnung uff:
un wann ich do uff's Sterwe wart,
dann häb ich s'Geld fer s Grabloch g'spart!

So sitzt se in ehre loch un greint
bis iwer ehr e Gsicht erscheint:
„Ja, trääm ich oder isch's e Wunner:
Wie kummsch dann in des Loch do nunner?
Hänn dann dei Kinner gar kä Gwisse
und hänn dich grad do nunner gschmisse?
Ja, kam er dich fer nix meh brauche?
E bissel was wersch doch noch dauche!
Des war vun deine Leit nit schee!
Kumm, gäb mer d'Hand – un steig in d'Heh!“
Schun steigt se raus – wie vun de Tote
und bettelt: „Horch, duusch nix verrote!“

(Hermann Kuntz, Pfr. 1980)

Ju-x

Von Hans-Jürgen Kaiser

Es ist der frühe Morgen des letzten Augusttages kurz vor fünf Uhr, als ich mich fröstelnd auf dem Bahnsteig des Bahnhofes Pirmasens-Nord mit Ziel Zürich einfinde. Neben den Berufspendlern steht eine Gruppe überwiegend älterer Leute, zwischen denen ein rüstiger Mittsiebziger sowohl Rede als auch eine Karte schwingt. Das wird wohl meine Reisegruppe zum Militärflugplatz Dübendorf in der Schweiz sein. Besagter Herr ist mit Abzeichen und Plaketten zum Thema Ju-52 an Jacke und Hut behängt. „Bin ich hier richtig?“ „Jawohl! - Gruppenfahrkarte.“ Mir ist nach Humor und ich deute auf die Abzeichen: EK I, EK II, Nahkampfspange? Der Anbahnungsversuch wird ignoriert und wir steigen ein.

Die älteren Herrschaften sind schon etwas aufgedreht, bin selbst noch etwas morgenumfellig und setze mich zu den drei ruhigeren jüngeren Leuten. Das kenne ich, meine Tochter bekommt morgens die Zähne auch nicht auseinander. Verspricht eine ruhige Fahrt. In Karlsruhe wird umgestiegen mit Ziel Singen. Der ältere Herr mit Gruppenkarte hat alles im Griff – jeder braucht einen Führer. Während der Fahrt erfahren wir alles über den x-ten Flug mit der Junkers JU 52. Er ist der einsame Rekordhalter mit diesen Flügeln in der Südwestpfalz und darf deswegen die Gruppenfahrkarte verwahren. Was er nicht wußte, wir hatten anscheinend die billigste Saisonfahrkarte erhascht, denn wir quälen uns über die Höhen des Schwarzwaldes an

jedem Bahnhof haltend. Schwarzwald, normalerweise tolle Landschaft, aber heute, Regen, tiefschwarze Wolken, die wir durchqueren. Allgemeine Unlust als wir Singen erreichen, es ist bald Mittag – Essenszeit. Das Essen ist aber erst gegen 14.00 Uhr bei Ankunft in Dübendorf geplant.



Der Zug fährt pünktlich nach Zürich ab. Auf dem Zürcher Hauptbahnhof scharf alles um unseren Führer. Er weiß alles, nur von dem vollendeten Umbau des Bahnhofs nicht. Problem: Die Bahn nach Dübendorf fährt jetzt woanders ab. Wie bei allen neuen Bahnhöfen gibt es ein modernes Leitsystem. Auf den verschiedenfarbigen Balken kann man recht schnell die richtige Bahn und Ziel erkennen. Der Teufel steckt in den Knotenpunkten, da muss man wegen eventuellen Umsteigens aufpassen.

Ob Paris, London oder Berlin, ich habe mich mit diesem System immer zurechtgefunden. So finde ich auch Dübendorf. Ich gehe zu unserem Vorturner und will meine Erkenntnisse erläutern. Aber er hat sich bereits mit dem Regenschirm zeigend für die andere Richtung entschieden. Die Herde folgt. Auweh, wie schwer es fällt, nicht dem Herdentrieb zu folgen. Als altgedienter Zugführer bin ich mir ziemlich sicher, dass meine

Erkundung richtig ist. Ich strahle anscheinend genug Sicherheit für die jetzt ausgeschlafenen drei jüngeren Leute aus, sie folgen mir. Wir sind richtig, der Zug fährt gleich, der nächste zwanzig Minuten später. Die Gruppe fehlt. Wir warten aus Solidarität. Nach 10 Minuten ist die Gruppe etwas kleinlauter wieder vollständig. Nach Ankunft haben wir noch einen Fußmarsch durch den Regen zum Flugplatzgebäude mit Museum und Restaurant. Gerade als wir das Gebäude betreten donnern über uns die Düsenjäger der Schweizer Kunstflugstaffel Patrouille Suisse hinweg.

Die Crew erwartet uns bereits, das Wetter für Sichtflug ist schlecht, wir werden warten müssen. Also erst mal Mittagessen und dann Flughafmuseum. Ein Ex-Major der Schweizer Luftwaffe wartet und führt uns durch die modernen Hallen. Über 40 Flugzeuge aus der Zeitgeschichte des Fliegens, 70 Flugmotoren, Simulator, Fahrzeuge, Nachrichtentechnik, Luftaufklärung. Auch viele Originale aus vergangener deutscher Zeit.

Da ich luftfahrttechnisch schon einiges kannte machte ich es mir nach dem halben Durchgang im Cockpit des de Havilland Vampire Düsenjägers gemütlich, der 1950 an die Schweizer Luftwaffe ausgeliefert wurde. Von oben habe ich alles im Überblick und steige aus, als die Gruppe zum Endpunkt, einem Fieseler Storch kommt.

Der Major erzählt von einer wagemutigen deutschen Pilotin, die mit diesem Flugzeug in den letzten Kriegstagen in Berlin auf der Ost-West-Achse gelandet

und wieder gestartet ist. Der Name fällt ihm gerade nicht ein. „Wer isse gewesen?“ Klingt wie „wer hat`s erfunden?“

Angekommen, will ich spontan „Ricola“ rufen, aber ein diplomatischer Reflex zeigt an – der Schweizer versteht keinen Spaß. Also ebenso spontan: „Hanna Reitsch“ . „Der weiß, was, oder“.

Jetzt bin ich der Gruppenprimus. Wir verlassen die Halle, die Kunstflugstaffel ist immer noch aktiv, unsere beiden Piloten ebenso mit dem Wetterbericht. Wir wollen es bald wagen, aber der Pfälzer Wald ist absolut dicht und wir werden wohl nach Speyer fliegen und mit dem Bus nach Pirmasens. Länger dauert der Flug sowieso wegen der trüben Suppe. Wir warten noch eine Stunde, dann wagen wir es. Die vier Ju-52 der JuAir stehen aufgereiht auf dem Flugfeld. Unsere, die HB-HOS mit dem IWC-Signet, ist flugbereit. Die Stewardess verteilt Bonbons, die Gruppe verteilt sich im Flugzeug. Nach dem Sicherheitscheck startet der Pilot einzeln die drei BMW-9-Zylinder-Sternmotoren. Immer wieder ein unvergessliches Erlebnis für Flugbegeisterte. Wir rollen zum Start, kurzer Stopp, die Motoren grollen auf, wir nehmen Fahrt auf und sind schon in der Luft. Ein tolles

Flugzeug. Einen Bogen über Dübendorf, von den Bergen ist nichts zu sehen, es geht Richtung Schaffhausen. Nach dem Überqueren der Rheinfälle fliegen wir den Rhein entlang. Links Frankreich, rechts der Schwarzwald.

Mittlerweile hat uns die Schwestermaschine HB-Hot Rimowa eingeholt und es geht gemeinsam Richtung Speyer. Vom Boden aus geben diese beiden prächtigen Flugzeuge ein tolles Bild ab. Ab und zu fliegen wir Kurven, wechseln die Seiten, die Tragflächen scheinen sich zu berühren. Es ist etwas böig. Der Pilot dreht hektisch am Trimmrad. Wir haben unseren Spaß Baden-Baden links schmiegt sich in die Hänge, ein Sonnenstrahl aus der Wolkendecke. Die Pfälzer Tiefebene breitet sich aus. Über Landau sehen wir links über Klingenstein eine breite Schneise in den Wolken Richtung Pirmasens. Adieu Speyer, wir wagen den Flug nach Pirmasens.

Ein kurzes Tragflächenwackeln, wir verabschieden die HB-HOT, die langsam am Horizont verschwindet. Die Reichsfeste Trifels taucht auf, wie Spielzeug auf der Modelleisenbahn. Das wunderbare dunkle Grün der Täler und Berge des Pfälzer

Waldes. Wir folgen der B 10. Jahre lange Baustellen für uns erst mal vergessen. Jetzt sehe ich zum ersten Mal, was sich die Planer hinsichtlich Streckenführung so gedacht haben. Unten im Auto war mir das nicht so ersichtlich.

Das Wetter hält, links liegt Pirmasens, wir fliegen die Pottschütt an. Überflug und saubere Landung. Ganze Familienclans warten schon auf Ihre Opas vor dem Hangar ..und ein grüner Bus. Gut gelaunt steigen wir aus, die wartende Meute wird von Uniformierten zurück gehalten. Ein älterer Beamter, kurz vor der Pensionsgrenze, ruft uns zu: „Stopp! Alle mal stehenbleiben. Zoll/Bundespolizei. Haben Sie was anzumelden?“ Mannomann, die Stimmung kippt teilweise, jetzt erhoffen sich die Eintreiber schon was auf dem Dorfflugplatz. Mich ärgert es auch gewaltig und mit losem Mundwerk: „Die Wertkisten sind noch an Bord. Unglaublich.“ Der jüngere Beamte macht einen auf dienstlich versteinerte Miene, der Pensionsanwärter bemerkt unseren Ärger, lächelt: „Routine, noch einen schönen Abend.“ Der Ärger verraucht, war doch ein schöner Tag, trotz Bimmelbahn, Mistwetter und Bürokratie.

Ich bin Seniorin, na und?

Von Renate Raidt

Es war vor fast zwanzig Jahren. Auf einer Betriebsversammlung ergab es sich, dass ich neben meine Kollegin Henny Guterl aus Ruppertsweiler zu sitzen kam. Ich hatte damals gerade

meine ersten, zögerlichen Schritte in Richtung Poesie unternommen und ein kleines Gedichtbändchen herausgegeben. Henny Guterl wusste das offensichtlich. Sicher hatte sie die kleine Pressenotiz über „mein Werk“ gelesen. Sie

sprach mich darauf an und erzählte mir begeistert von der Zeitschrift „Herbstwind“, die von der Kreisverwaltung für Seniorinnen und Senioren herausgegeben werde und dass sie Mitglied des Redaktionsteams sei.

Eine Zeitschrift für Senioren! Wie weit währte ich mich damals von dieser Zeit entfernt und wie kurz erscheinen mir heute im Rückblick die Jahre, die mich ins Seniorenalter brachten. Jetzt bin auch ich Seniorin und Mitglied des Redaktionsteams des „Herbstwind.“

Ich bin Seniorin! „Alt werden ist nichts Schönes“, so meine Mutter und „Altwerden ist nichts für Feiglinge“ der Titel eines Buches von Joachim Fuchsberger. Sicher treffen diese Aussagen zu und ich stoße sehr oft an die Grenzen meiner körperlichen Leistungsfähigkeit. Das gilt es zu akzeptieren. Doch die Vielfalt des Lebens schenkt uns eine Menge von Möglichkeiten sinnvoller Betätigung und lohnenden Engagements, die wir erkennen und annehmen sollten. Frei von einengenden Verpflichtungen können wir Senioren das tun, was uns Freude macht.

Wie glücklich macht es doch in einer Tätigkeit vollkommen aufzugehen! Es ist ein herrliches Gefühl, wenn wir über einer sinnvollen Betätigung uns selbst, Zeit und Raum vergessend, wieder in die Realität zurückfinden. Viele alte Men-

schen fangen mit den Gedanken „es lohnt ja doch nicht mehr“ oder „das bringe ich ja doch nicht mehr zu Ende“ nichts Neues mehr an. Sie begraben damit all ihre Träume und die Freude am Leben dazu. Wir sollten nie aufhören zu planen, zu träumen und neue Unternehmungen zu starten, auch auf die Gefahr hin, die Vollendung nicht mehr zur erleben. Bringen wir uns nicht um die Freude, die die Planung der Verwirklichung unserer Träume bringt. Der Weg sollte für uns das Ziel sein.

Schuberts „Unvollendete“ gehört zu den schönsten seiner Symphonien. Und Beethovens „Neunte!“ Beethoven ließ sich auch durch seine Taubheit nicht davon abhalten sie zu komponieren. Für viele Musikfreunde ist sie die bewegendste seiner Symphonien. Beethoven konnte seine „Neunte“ nie selbst hören. Doch das Genie besiegte sein Schicksal, indem es die „Neunte“ in der jubelnden Komposition von Schillers „Hymne an die Freude“ enden ließ.

Wir sollten den Kontakt zu jungen Leuten suchen. Dabei werden wir feststellen, dass Alt und Jung ein ähnliches Problem

haben. Junge Menschen sind auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft. Die ungewisse Zukunft, die Suche nach Selbstfindung und der Wunsch nach Anerkennung lösen unbewusste Ängste aus. Ängste, die sich in Unzufriedenheit, Auflehnung und Aggressionen äußern können.

Alte Menschen haben ihren Platz in der Gesellschaft. Sie erfuhren zu ihrer Zeit Respekt und Anerkennung. Nun befinden sie sich in der letzten Phase ihres Daseins. Sie fürchten sich insgeheim vor Krankheit und Senilität. Alte Menschen leben in der mehr oder weniger bewussten Angst vor Zurückweisung, als minderwertig angesehen zu werden, in der Angst, ihren Platz in der Gesellschaft zu verlieren. Das kann eine tiefe Traurigkeit auslösen, die alte Menschen unfreundlich und mürrisch werden lässt. Wollen wir auch im Alter ein zufriedenes Leben führen, dürfen wir uns nicht in uns selbst zurückziehen und im stillen Kämmerlein mit unserem Schicksal hadern. Wir müssen Kontakte knüpfen und Gespräche suchen. Denn die Tür zu Zufriedenheit und Glück öffnet sich nach außen.

Der zweite Lenz

Von Beate Seim

Es war ein herrlicher Frühlingstag und die Sonne meinte es heute besonders gut mit den Menschen.

Inge saß am Fenster des kleinen Cafés und genoss die schöne Aussicht. Seit ein paar Tagen weilte sie zur Kur hier an die-

sem Ort und fühlte sich auch schon sichtlich wohl.

Ihre Töchter hatten ihr zu dem Besuch geraten, nachdem sie sich nach dem Tod ihres Mannes völlig zurückgezogen hatte. „Geh' mal wieder unter Leute, unternimm etwas!“, so lauteten die guten Ratschläge der beiden. „Vielleicht lernst Du auch einen

‘Kurschatten’ kennen - oder es stellt sich gar der zweite Lenz ein!“, scherzten sie.

Ja, ja - die haben gut reden, dachte Inge, die sind mit ihren Familien bestens versorgt. Sie jedoch war immer allein.

Ein gut aussehender älterer Herr betrat das Café und wurde vom

Ober sehr freundlich begrüßt. „Wie immer, Herr Bender?“, fragte er ihn. „Ja, gewiss!“, antwortete dieser und setzte sich an einen kleinen Tisch in der Ecke.

Inge war bei der Namensnennung unwillkürlich zusammengezuckt. Bender? So hieß doch damals der Primus ihrer Abi-Klasse. Ja, richtig, Hans Bender, erinnerte sie sich, der Schwarm aller Klassenkameradinnen. Etwas verstohlen betrachtete sie den Herrn. Er hatte schlohweißes Haar, war sehr gut gekleidet und trug eine Brille. Eine gewisse Ähnlichkeit glaubte sie zu erkennen. Aber was denkst Du denn, schalt sie sich insgeheim, sicher gibt es den Namen noch öfter.

Drei Tage später, als Inge das Café wieder betrat, saß der gewisse Herr bereits an seinem Stammplatz in der Ecke. Was Inge nicht wusste: auch er glaubte in Inge eine frühere Mitschülerin erkannt zu haben und hatte



sich sogar beim Kellner nach ihr erkundigt - ohne Erfolg indes. So kam es, dass er sich erhob und an ihren Tisch trat.

„Entschuldigen Sie vielmals, mein Name ist Hans Bender, darf ich mich zu Ihnen setzen?“, fragte er. Inge war einen Moment lang sehr erstaunt und brachte lediglich ein „Ja, selbstverständlich!“ hervor. „Darf ich fragen, ob Sie die Inge aus meiner Abschlussklasse sind?“ „Ja, das bin ich; was für ein Zufall!“, freute sich Inge. Schnell waren sie in ein erinnerungsreiches Gespräch vertieft, in dessen Ver-

lauf sich auch ergab, dass Hans - ein pensionierter Architekt - in dieser Stadt allein in seinem Haus lebte.

Sie vereinbarten, sich jeden Nachmittag in ihrem Stammcafé zu treffen, denn es gab noch sehr viel zu erzählen. Im Verlauf der Verabredungen wurden sie immer vertrauter miteinander.

Bald - für Inges Gefühl viel zu schnell! - kam der Tag ihrer Abreise. Vorher zeigte ihr Hans noch sein Haus, welches umgeben von einem großen Garten in einer wunderschönen Gegend stand.

„Versprichst Du mir, mich öfter mal zu besuchen?“, fragte Hans - und Inge nickte eifrig.

Zwei Jahre später: Hans und Inge feierten im engsten Familienkreis Hochzeit und wohnten fortan im Haus von Hans in dem schönen Kurstädtchen. Der „zweite Lenz“ hatte begonnen.

Warum...

Von Ilse Dörrsam

Um meinen letzten Lebensabschnitt in zufriedener Heiterkeit zu beenden, habe ich mein ganzes Leben lang davon geträumt, im Alter gelassen, weise und gütig zu werden. So habe ich auch den Titel unserer Seniorenzeitschrift „Herbstwind“ für meine letzte Wegstrecke sehr passend gefunden.

Der stille, leicht säuselnde Herbstwind kann jedoch auch zum stürmischen, alles mitreisenden Herbststurm werden. So hat sich bei mir die Vergangenheit aus Vorkriegs-/Kriegs- und

Nachkriegszeit in meine Gegenwart eingeschlichen. Dadurch ging mein schöner Wunschtraum für den Herbst meines Lebens nur teilweise in Erfüllung. Die Erinnerung an die Menschen, die uns nur eine begrenzte Wegstrecke begleitet haben, und an die teils schrecklichen Erlebnisse aus dieser Zeit, legen sich oft wie ein festes Band um meine Gedanken und belasten mich sehr. Sie haben mir dadurch die Rolle der *Zeitzeugin* zugeteilt.

Keinesfalls will ich aber die für mich schöne Schulzeit in der Vorkriegszeit vergessen. Ab

dem 10. Lebensjahr gehörten wir dem Bund Deutscher Mädel (BDM) an. Wir mussten 1 - 2 Mal die Woche nach dem Schulunterricht „antreten“, das war die Bezeichnung für unsere Zusammenkünfte. Dazu trafen wir uns einer Gruppe gleichaltriger Mädchen und unternahmen zusammen verschiedene Aktivitäten wie Basteln, Singen, Theater spielen und Wandern. Mein Volksliedergut und meine Kenntnisse über die nähere Umgebung meiner Heimatstadt Pirmasens, mit den bekannten Felsen und Burgruinen, verdanke ich dieser Zeit.

Dazu kamen dann noch die umfangreichen Geldsammlungen, d.h. wir waren stundenlang unterwegs mit schüttelnden roten Sparbüchsen mit der Aufschrift WHW (Winterhilfswerk). Außerdem strickten wir in langen Jugendabenden ganze Wagenladungen Socken, Schals und Handschuhe für unsere Soldaten. Es war eigentlich eine sehr schöne Zeit – wir waren jung und unbefangen. An politische Vorträge und Diskussionen im BDM und den anderen bekannten Jugendverbänden kann ich mich nicht erinnern.

Am 01.09.1939, dem Tag des Kriegsbeginns und der Evakuierung unserer „Heimatstadt Pirmasens“ änderte sich alles! Zuerst waren die eingetretenen Ereignisse für uns Kinder und Jugendlichen einfach nur Abenteuer. Erst als wir dann die ersten Luftschuttsirenen hörten und anschließend zum ersten Mal Luftschutzkeller und Bunker aufsuchten, befiel uns die Angst, beklemmende Angst vor diesem „Krieg“. Mit jedem neuen Tag wurde das Geschehen um uns bedrohlicher und die Nachrichten bedrückender!

So mussten wir mehrere Male am Tag und oft auch nachts die Schutzräume aufsuchen. Oft hörten wir schon beim sog. Voralarm schwere Flugzeugverbände über uns hinwegfliegen und rannten einfach los! Dass wir Kinder und Jugendlichen dabei die besondere Aufgabe hatten, den älteren Menschen und kleinen Kindern beizustehen und sie nötigenfalls in die Luftschutzbunker mitzunehmen, war selbstverständlich. So war das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander in dieser Not- und Leidenszeit groß, kei-

ner war allein, jeder wurde an der Hand genommen und mit jedem wurde alles geteilt! Ein geregelteres Leben war nicht mehr möglich; so fiel auch unser Schulunterricht zuerst wochendann monatelang aus.

Dann kamen die dunkelsten Tage und Stunden für uns und unser „Bärmesens“. Zwei schwere Luftangriffe am 9. August 1944 und am 15. März 1945 hinterließen eine zu $\frac{3}{4}$ völlig zerstörte Stadt mit der schwersten Herzwunde, die eine Stadt treffen kann. mit zusammen 488 Toten, sog. Ziviltote.

Einen dieser Luftangriffe habe ich im Keller unseres Hauses erlebt; wir schafften es nicht mehr in den Luftschutzbunker zu kommen. Meine Mutter hat mir später erzählt, dass ich während dieses Angriffs immer nur einen Satz geschrien hätte: „Mutter, ich will nicht sterben.“ Seit diesem Tag weiß ich, was Todesangst heißt. Die beiden links und rechts an unser Haus angrenzenden Nachbarhäuser wurden bei diesem Angriff zusammengebombt und die darin lebenden Menschen, unsere nächsten Nachbarn, waren sofort tot!

Wir hatten allein in unserem kleinen Heimatland „Pfalz“ im letzten Weltkrieg 60.000 dieser Ziviltoten zu beklagen. Der Verlust von Angehörigen, die Zerstörung, Angst und Verzweiflung haben überall unauslöschbare Spuren hinterlassen; das Leid und die Trauer waren grenzenlos! Viele Jahre später habe ich in einer seriösen Zeitung gelesen: „Jetzt dürfen wir endlich für unsere Ziviltoten auch öffentlich trauern.“ Diese späte

Feststellung hat mir sehr wehgetan!

Im Mai 1945 war dieser grausame Krieg zu Ende!

Die Menschen empfanden zuerst einmal tiefe große Erleichterung, keine Toten, Bomben und Sirenen mehr! Außer diesen Gefühlen brach für uns Jugendliche eine Welt, unsere Welt zusammen. Wir verloren den Glauben und die Hoffnung an das Gute und Gerechte für uns und unser Land!

Warum mussten gerade wir diese grauenvolle Tragödie bis zum bitteren Ende erleben? Wo ist Gott? Warum ließ er uns so leid- und schmachvoll untergehen? Das war für mich nicht der Gott, an den ich glaubte, zu dem ich all die Jahre gebetet hatte! Gott war da, aber er war ein schweigender Gott für mich. Erst Jahre später verstand und wusste ich, dass nur die Menschen Schuld an dieser biblischen Tragödie hatten.

In der nun folgenden Nachkriegszeit (in der immer noch das Wort Krieg vorkam) waren wiederum Hunger, Not und Leid unsere täglichen Begleiter. Ich bin nicht nur Zeitzeugin der schrecklichen Kriegserlebnisse, sondern auch eine Zeitzeugin der nun folgenden einmaligen wunderbaren Zeit, in der der menschliche Umgang das Mit- und Füreinander beispielhaft waren. Erst heute ist mir bewusst, dass unsere Mütter mit all ihrer Liebe, Kraft und Ausdauer in dieser Zeit Übermenschliches geleistet haben. Sie arbeiteten oft über ihre Kräfte hinaus uns mussten ihren Kindern zusätzlich noch den

Vater ersetzen. Es brauchte lange Jahre, bis die unfassbaren Schicksalsschläge der Menschen aus dem 2. Weltkrieg einigermaßen geheilt waren.

Obwohl meine persönliche Restlaufzeit abzusehen ist, bin ich jetzt im hohen Alter nicht gelassener und weiser geworden. Und das Fehlen von Aktivismus kann ich bei mir auch nicht feststellen. Leider konnte ich Ihnen heute nur ein Bild der rauen, stürmischen Herbstwindzeiten in grauen düsteren Farben zeigen. Meine Erlebnisse und Ereignisse aus meiner bunten, sonnigen und heiteren Herbstwindzeit werde ich Ihnen später erzählen.

Die unfassbaren schrecklichen Ereignisse dieses grausamen 2. Weltkrieges haben es nicht geschafft, Frieden, Gewaltlosig-

keit und Versöhnung in unsere Welt zu bringen! Es herrscht an vielen Stellen unseres Planeten wieder Krieg, Zerstörung, Hunger, bittere Not und eine zutiefst verletzte Erde.

Wir dürfen nie vergessen: Wir sind verantwortlich, in welchem Zustand wir unseren Kindern diese Erde überlassen! Ich möchte den jungen Menschen von heute einfach nur sagen: „Wehrt euch, empört euch in friedlicher Auflehnung gegen die schrecklichen Dinge, die Menschen, Tieren und unserer Natur auf dieser kaputten Erde angetan werden.“

Es gibt sie, die Weisheit des Lebens und des Alters!

Ich überlasse das Schlusswort mit einer sehr weisen und ernst zu nehmenden Mahnung der

weltbekannten Wissenschaftlerin und Naturforscherin Jane Goodall:

„Wenn wir wirklich die intelligentesten Wesen sind, die je auf diesem Planeten gelebt haben, wie kann es dann sein, dass wir ihn so sehr verletzen und sogar zerstören? Wie kann es sein, dass wir unsere einzige Hoffnung zerstören? Ich glaube, wir haben etwas verloren, das wir Weisheit nennen.“



Wieder mal auf den Hund gekommen...

Von Werner Ladwig

Also bei uns ist das so, wir haben ein Haus in Hanglage, im Pfälzer – Wald mit seinen Bergen und Tälern nichts Besonderes. Der untere Zugang, der zum Kellergeschoss führt, ist für die „Dienstboten“ bestimmt, doch die haben wir leider nicht. Das Eingangsportal erreichen die „besseren Herrschaften“ mühelos über eine Treppe, die mehr als 30 Stufen zählt. - Ich darf mit meinem Hund Inko, einem „reinrassigen“ Schäferhundmischling, den Dienstboten-Eingang benutzen. Das hat man davon, wenn man nicht von edlem Geblüt ist! Und seit Gutenberg sind die Preise für Adels-

titel und Dr.-Titel auf dem freien Markt exorbitant gestiegen – also gar nicht dran zu denken!

Inko begreift einfach nicht, dass er seine Pfoten säubern muss, dass sein Bauch nass und voller Schmutz ist, dass er in diesem Zustand die oberen Gemächer, insbesondere den Musik-Salon, nicht bepfoten – Entschuldigung! - betreten darf. Um Schlimmeres zu verhindern, sind auf einer Wäscheleine diverse Lappen und ein großes Badetuch griffbereit zur Hand: Jedes Textilstück hat seine besondere Funktion: Ein Lappen ist für seine Pfoten, ein weiterer für die Schnauze und schließlich noch einer für die Reinigung des

Hundenapfs bestimmt. Das Badehandtuch kommt zum Einsatz, wenn sein Fell pitschenass ist. Noch bevor Inko seiner natürlichen Neigung, sich ausgiebig und heftig zu schütteln, nachgeben möchte, so wie es eben nur ein Hund kann, werfe ich das Handtuch über ihn und rubbele das Tier, das haarige, kräftig ab. Das scheint bei ihm Behagen auszulösen, denn er stemmt sich tapfer gegen die Streichrichtung! Nach dieser Prozedur zunächst mal entlassen, muss er sich nun nach Hundart kräftig schütteln. Aber jetzt richtet er keinen größeren Schaden mehr an, es sei denn, er trägt eine Gehirnerschütterung davon, was aber erwiesener

Maßen nicht passiert (Th. Mann: Herr und Hund). Die Pfoten werden jetzt mit dem dazugehörigen Lappen gesäubert – Begeisterungstürme kommen da nicht auf, aber da muss Inko durch! Die anfängliche Scheu vor dem penetranten Geräusch des Föhns hat sich verflüchtigt, und der Hund genießt die wohlthuende Wärme!

Sie sehen, alles geht bei uns sehr geordnet, reinlich und hygienisch zu. Inko hat da zwar so seine eigenen Vorstellungen: Er verfügt über eine ausnehmend lange Zunge und möchte gern zum Reinigungsprozess beitragen, wobei er gerade dem Intimbereich größte Sorgfalt und Hingabe widmet. Das kann ich nur begrüßen, - lediglich seine Gegenliebe, die er allzu gern mit seiner Zunge durch mein Gesicht unter Beweis stellen möchte, macht mir noch Schwierigkeiten. Man kann sich ja an allem gewöhnen, auch am dritten Fall, aber hier wird es ein wenig brenzlich.



Bild: Foto Dammert, 76846 Hauenstein

Nun erst darf Inko, nachdem er ein Leckerli zur Belohnung erhalten hat, das nächste Geschoss im Wohnbereich mit den Perserteppichen aufsuchen und sich breitmachen. Inko ist kein Kunstbanause, er legt sich

vorzugsweise unter den Flügel und lauscht meinen Übungen zu Rachmaninow. Mehr kann ich wirklich nicht verlangen, denn allein bei einem perfekten Vortrag würden viele Menschen das Weite suchen. Inko hält durch, obwohl ich hart arbeite und eher zu kläglichen Ergebnissen gelange... Die Träumerei von Schumann oder die A-Dur Sonate von Mozart scheinen ihm letztlich mehr zu liegen. Ein Blick unter das Musikinstrument überzeugt mich davon. Er reckt und streckt sich im Liegen, schnauft behaglich, ist nach wenigen Augenblicken in seine eigene Traumlandschaft entschwinden, auf der Seite liegend zucken seine Pfoten, er läuft wohl einem Hasen nach. Nach einem erneuten Wechsel zu Rachmaninow wird Inko wach und muss feststellen, dass er den Hasen nicht gefangen hat.

Nach diesen Schilderungen könnte der Verdacht aufkommen, dass Inko gar nicht hören kann. Dem muss ich auf das Heftigste widersprechen. Bei Spaziergängen im Wald wären Unter- und Oberförster samt Jagdpächter wenig begeistert, würde Inko dort sein Unwesen treiben. Nein, hier gehorcht er nahezu aufs Wort, auch zu meiner eigenen Beruhigung, denn eine Bache mit ihren Frischlingen würde ihm sicher den Garaus machen. Ein wahrer Jagdhund ist unser Hund nicht. Auf dem nahe gelegenen Areal hält sich der Nachbar Damwild, das bei unserem Passieren, also Hund und Herrchen, eher gelassen zuschaut, auch Inkos eher quietschendes Bellen, wobei er in die Hocke geht und dies als Aufforderung zum Spielen verstanden werden darf, lässt das

Damwild unberührt – und das auf 6-7 Meter Entfernung, zugegeben, es gibt einen schützenden Zaun. Neulich hat Inko ein Lama durch den Zaun aufs Maul geküsst, das liebteste Tier war nicht verschreckt. So rechtes Jagdfieber hat er wohl nicht unbedingt.- Ich gebe zu, meine Beobachtungen sind nicht wissenschaftlich abgesichert.

Ein paar Kleinigkeiten haben sich in unserem schon Hause geändert, seit Inko am 21. Dez. 2013 Einzug gehalten hat. Die Sitzflächen auf den Sofas sind mit Backblechen versehen, ebenso andere Schlafmöbel mit Stühlen und kleinen Tischen mit den Beinen nach oben. Sie ahnen sicher weshalb: Inko hat ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Komfort, was das Auswählen einer Schlafstätte betrifft. Das Outfit unseres Wohn/Musikzimmers hat sich verwandelt und löst beim Besucher Irritationen aus. Ein vergleichsweise günstig erstandener Ikea-Sessel ist ihm geblieben.

Ja, und den Staubsauger müssen wir auch häufiger zum Einsatz bringen, damit seine Hinterlassenschaften in Form von Wollmäusen nicht überhand nehmen (wie gesagt ohne Dienstboten).

Wenn Sie, lieber Leser, es bis hier geschafft haben zu lesen, ohne sonderlich den Hunden, Katzen zugeneigt zu sein, dann danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Wir haben uns für Inko entschieden, weil er uns viel Liebe gibt, weil er mich auch als Raucher auf Trab hält, weil er eine Bereicherung für uns ist, weil wir ihm ein Leben in einem Tierheim ersparen wollten.

Über den Tellerrand

Von Heide Brödel

Offensichtlich ist es mit dem Alter wie mit allen anderen Erfahrungen im Laufe unseres Lebens. Wirklich einschätzen konnten wir diese auch erst, als wir sie selbst gemacht hatten.



Solange wir jung sind, denken wir nicht darüber nach, dass wir auch alt werden. Schon gar nicht darüber, was dann auf uns zukommen könnte. Wir wünschen uns, dass die Zeit schneller vergeht.

Später haben wir dauernd zu wenig davon. Der Alltag fordert uns heraus. Dabei würden wir so gerne so viel mehr nutzen von den vielen Möglichkeiten, die sich uns heute bieten. Von denen wir uns inzwischen ja auch einiges leisten könnten.

Die besagten Gedanken ans Alter verschieben wir auf später. Auch wenn sich früher oder später die ersten Alarmzeichen bemerkbar machen. Die überspielen wir geflissentlich. So lange es eben geht. Wir haben uns eingerichtet in unserer Welt und wollen festhalten, was wir so mühsam erreicht haben.

Wir wollen nicht gestört werden und möglichst nichts abgeben. Das müssen wir eh schon genug.

Die Zeiten ändern sich. Nicht immer zum Guten. Wenn wir die

nicht aufmerksam begleiten, bleiben wir auf der Strecke. Wenn es eng wird, ist es zu spät, darüber nachzudenken.

Spätestens wenn die Alarmzeichen lauter werden, bedauern wir, wie schnell doch die Zeit vergangen ist. Dann können wir uns noch gegenseitig helfen. Zumindest, solange wir zu zweit sind und das noch halbwegs schaffen. Was wir nicht mehr in den Griff bekommen, lassen wir liegen. Bis uns der Berg über den Kopf gewachsen ist. Schlimm, wenn Betroffene das durch Rückzug zu verbergen suchen und Außenstehende das nicht einmal bemerken.

Ja, es gibt Hilfsmittel. Und inzwischen auch eine Vielzahl „Offizieller“ Hilfsangebote. Erstere können die eingeschränkte Unabhängigkeit nicht komplett wieder herstellen. Zumal der Umgang damit unter diesen Umständen erst mühsam erlernt werden muss. Ebenso können auch die Hilfsangebote

nur Ersatz für das Notwendigste sein. Nicht jeder kann sich davon alles leisten, was er eigentlich brauchen würde.

Anfangs reichen den Betroffenen kleine nachbarschaftliche Hilfestellungen. Die brauchen sie auch noch, wenn sie fachliche Hilfe in Anspruch nehmen. Pflegende Angehörige (die meisten Pflegebedürftigen werden bei uns zuhause gepflegt) sind oft überfordert mit dieser Aufgabe, besonders wenn sie das über einen langen Zeitraum leisten müssen oder selbst alt sind.

Aber auch die Dienste von „Großeltern“, und seien sie ausgeliehen, könnten Kindern und ihren „alleinstehenden“ Eltern oder Alleinerziehenden, die Beruf und Kinder unter einen Hut bringen müssen, gut tun. Es gibt so vieles mehr zu tun. Wir müssten nur über unseren Tellerrand hinaus schauen. Vielleicht auch über unseren eigenen Schatten springen. An der Zeit wäre es.

Frühlingspracht

Des Frühlings Pracht hat sich entfaltet,
ein Blütenmeer vor uns gestaltet.

In Wolken ziehen süße Düfte
recht unbeirrt durch kühle Lüfte.

Wir wandern schnuppernd durch die Fluren,
begeben uns berauscht auf Spuren,
die zarte Farben an den Wegen,
vorbei an Gärten, Feldern legen.
Wir blicken ganz gebannt darauf
und blühen hierbei selber auf.

Aus der Gedicht-Schatztruhe von Klaus Huber

www.klausvondachsbuckel.de

Der Buchtipp

Von Werner Ladwig

Bastian Sick: Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod, Folge 5; Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2013.



Meisterhaft und mit viel Humor beschreibt und erklärt Bastian Sick auch in seinem fünften Band aus der Reihe „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ Besonderheiten und Eigenarten der deutschen Sprache. Das gelingt ihm auch deshalb so erfolgreich, weil er nicht streng belehrend oder gar weltfremd daherkommt.

Sick begreift die Auseinandersetzung mit unserer Sprache nicht als Abgrenzung zu anderen Sprachen, vielmehr deckt er mit spielerischer Leichtigkeit allerlei Ungereimtheiten auf, wenn wir beispielsweise bedenkenlos englische Ausdrücke zuhauf ins Deutsche übernehmen.

Die deutsche Sprache scheint an Anglizismen fast zu ersticken. Dagegen wehrt sich Bastian Sick und fordert zur Umkehr auf, nicht aus Arroganz, sondern aus

Liebe zur eigenen Sprache. Ein herzerfrischendes Buch zum Thema „deutsche Sprache“, in dem keine Langeweile aufkommt!

Mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlags Kiepenheuer & Witsch haben wir für Sie aus diesem Buch einen Auszug aus dem Kapitel „Neue Wörter braucht das Land“ abgedruckt.

Neue Wörter braucht das Land

Der Deutsche macht Ausflüge, hält Abstand, nutzt den Augenblick und lebt mit Leidenschaft. Und damit er das kann, mussten all diese Wörter erst mal erfunden werden. Bis dahin machte man Exkursionen, hielt Distanz, nutzte den Moment und lebte mit Passion.

Sagt Ihnen der Name Philipp von Zesen etwas? Wenn Sie den Kopf schütteln, dann wundert es mich nicht, denn dieser Philipp von Zesen ist den wenigsten ein Begriff. Dabei war er ein bedeutender Mann! Wenn ich ihm begegnet wäre, hätte ich meinen Hut vor ihm gezogen. Zwar habe ich gar keinen Hut, aber im 17. Jahrhundert hätte ich bestimmt einen getragen. Da nämlich lebte Philipp von Zesen. Oder Ritterhold von Blauen, wie er sich auch nannte. Das war sein Pseudonym.

Er war Schriftsteller und Kirchenlieddichter und als solcher von mäßigem Glanz. Übertreffend waren seine Leistungen auf anderem Gebiet: Philipp von Zesen war ein genialer Erfinder! Allerdings hat er keine Maschinen oder Flugapparate erfunden, sondern etwas anderes, etwas, das die Deutschen mindestens

ebenso nötig brauchten wie technischen Fortschritt: Wörter. Deutsche Wörter, die es bis dato noch nicht gab – und die heute aus unserer Sprache gar nicht mehr wegzudenken sind. Scheinbar simple Wörter wie „Abstand“ und „Anschrift“. Die gab es vor Philipp von Zesen noch nicht. Man kannte nur die lateinischen Wörter „Distanz“ und „Adresse“. Philipp von Zesen verdanken wir ferner das Wort „Augenblick“ (für den lateinischen „Moment“), die „Bücherei“ (neben der „Bibliothek“), den „Kreislauf“ (für die „Zirkulation“) und den „Entwurf“ (für das „Projekt“). Den lateinischen „Autor“ machte er zum „Verfasser“, den „Parvenue“ zum „Emporkömmling“ und die „Passion“ zur „Leidenschaft“. Kaum zu glauben: Vor Philipp von Zesen kannten die Deutschen keine Leidenschaft! Wie trostlos muss es da gewesen sein! Ohne Philipp von Zesen hätten wir außerdem kein Weltall, sondern nur ein Universum, keine Mundarten, sondern nur Dialekte, kein Glaubensbekenntnis, sondern nur ein Credo, und keinen Freistaat, sondern nur die Republik.

Einige seiner Vorschläge haben sich allerdings nicht durchsetzen können. Für die „Pistole“ (aus tschechisch „pistala“) ersann er das kuriose Wort „Meuchelpuffer“, und das Fenster (das ja lateinischen Ursprungs ist: „fenestra“) sollte durch das Wort „Tageleuchter“ ersetzt werden.

...

(Sebastian Sick 2011)

Den gesamten Text finden Sie auf www.herbstwind-online.de.



Aktiv sein ist keine Frage des Alters,
sondern Ihres persönlichen Lebensgefühls.

 Sparkasse
Südwestpfalz

Senioren von heute sind aktiver als je zuvor. Sie nutzen mehr denn je ihren individuellen Spielraum und gestalten ihr Leben so abwechslungsreich und unterhaltsam, wie es ihnen in den Sinn kommt. Sie engagieren sich für die verschiedensten gesellschaftlichen Themen, sind aufgeschlossen für Kultur und Kunst, aber auch offen für neue finanzielle Wege. Unsere maßgeschneiderten Angebote lassen sich auch Ihren Ansprüchen optimal anpassen. Sprechen wir einfach mal darüber. www.spk-swp.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**